

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 238.

Mittwoch, 9. September.

1931.

Die rosa Muschel / Roman von Brünhilde Hofmann.

(7. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Madenzie klappt das Buch zu und legt es auf den Tisch. „Ich vielleicht auch...“
„Sie sind also auch verlobt?“ fragt Molitor. Er muß plötzlich lächeln.

„Ich hatte keine Zeit dazu“, erklärt Madenzie. „Aber ich werde jetzt heiraten.“ Dann steht er auf. „Wollen Sie hier wohnen bleiben?“

„Sie meinen, es wäre reichlich primitiv?“ Molitor geht auf die Tür zu, die rechts aus dem Raum führt. Er öffnet sie, dann auch die andere links. Da liegen je zwei große, leere Zimmer nebeneinander. „Ich habe genug Platz“, sagt er, nicht ohne Stolz. „Ich muß mich nur noch einrichten.“

„Ich wünsche Ihnen viel Glück“, antwortet Madenzie. „In jeder Hinsicht. Sollten Sie bei Ihrem Unternehmen Rat brauchen, so wenden Sie sich, wie gesagt, getrost an mich! Vielleicht wird sich unsere Gesellschaft bereit finden, unter gewissen Bedingungen die Bohrungen für Sie durchzuführen.“

„Ich will es mir überlegen“, erwidert Molitor höflich. „Vielen Dank! Ich werde Ihnen jetzt Wasser für Ihren Kühler holen.“

Madenzie geht zu seinem Wagen. Als nachgefüllt ist, läßt er den Motor anspringen. Ein kurzer Händedruck — dann sieht Molitor, die Pfeife im Mund und die Hände in den Taschen, von seiner Schwelle aus dem Wagen nach, der langsam über den Feldweg nach der Chaussee zu verschwindet. Beide denken das gleiche: Zäher Burische!

Juliane langt als dritte am besagten Ziel an. Es ist ein Triumph, in der Tat. Sie nimmt ihn durchaus von der heiteren Seite, lacht. Die Sonne scheint über der festlichen Menge. Man winkt ihr zu, ruft. Sie winkt wieder, fährt noch ein Stückchen weiter, hält.

Dr. de Hemptin schüttelt ihr die Hand und hilft ihr aus dem Wagen. Clever springt hinterher. Dann stellt der Onkel ihr den Prinzen Vitry vor.

„Wir kennen uns“, sagt Juliane und reicht ihm die Hand. „Ich habe Sie gestern abend schon gesehen, Prinz!“

Vitry macht ein etwas ratloses Gesicht; denn er ist sich nicht klar darüber, in welchem Stadium des gestrigen Abends sie ihn gesehen haben könnte. Im Kurzaal und allein? Im Kasino mit Ines? Im Ballsaal? Oder zuletzt im Café Opera?

Er trägt einen hellgrauen Anzug, hält den Hut in der Hand, riecht, wie immer, diskret nach kosmetischen Essenzen; außerdem aber auch nach den Rosen, die er mit exakter Verneigung Juliane überreicht. Es sind fehlerlose La France; Juliane versteht etwas davon. Vitry bringt in gewandten Sätzen zum Ausdruck, daß er diese bescheidene Spende als Glückwunsch aufzufassen bitte.

Der Anwalt steht neben ihm und lächelt verbindlich, was einen geradezu satirischen Eindruck macht. Er erinnert sich dabei der Konferenz am Vormittag und verspricht sich viel davon, die weiteren Schritte Vitrys als Freiwerber zu beobachten.

Juliane nähert ihr Gesicht den halb erschlossenen Blüten und sagt etwas von überraschender Aufmerksamkeit und herzlichem Dank.

Diese Szene beobachtet Ines aus der Entfernung ganz genau. Sie dauert kaum drei Minuten; es stehen mehrere Menschen dazwischen, aber ihr entgeht nichts. Das also ist die reiche Juliane ter Steegen, die den großen Madenzie heiraten soll? Kann man es für möglich halten?

Ines ist enttäuscht. Sie hat sich entschieden etwas Imposanteres vorgestellt als dieses Mädchen, das im Sportmantel und im bloßen Kopf wie ein Junge aussieht. Das ist aber immer so: Frauen, die Geld haben, wissen nichts aus sich zu machen, auch wenn sie es noch so nötig hätten. Sie hat den dritten Platz im Rennen errungen. Gut und schön! Aber das kann jeder, der den richtigen Wagen hat.

Juliane spricht jetzt mit dem Anwalt; dann steigt sie wieder ein und fährt weiter.

Ines hat noch immer den spöttischen Zug um die Lippen, als sie die beiden Herren zurückkommen sieht. Selbst auf der Promenade in Ostende bildet sie eine interessante Erscheinung: in dem großblumigen Sommerkleid aus leichter Seide, das sie im Ausverkauf billig erstanden hat, und mit dem breiten, hellen Hut, der das klare Gesicht beschattet, und mit der kupferroten Haarwelle über den blaugrünen Augen. Am Kleidausschnitt ist eine der Rosen aus Vitrys Morgenstrauch befestigt; nicht nur, weil die Farbe zufällig zum Kleide paßt, sondern auch aus strategischen Gründen.

„Wir wollen im Imperial essen“, schlägt Hemptin vor. „Meine Richte wird in einer halben Stunde nachkommen. Ich denke, wir gehen langsam zu.“

Ich auch? denkt Ines. Es scheint tatsächlich so... Dann wird man diese Juliane also aus der Nähe sehen.

Im Imperial wählt Hemptin einen Tisch am Fenster. Damast, Silber, Blumen, Kristall, lautlose Bedienung. Alles erstklassig und teuer, ohne daß ein Wort darüber verloren wird. Eben so, wie es den strebsamen Träumen Ines Discalls entspricht. So oft und so intensiv hat sich ihre Phantasie in diese Art Umgebung hineinverfeßt, daß die Sicherheit ihres Auftretens ganz natürlich wirkt. Und es muß zugegeben werden, daß sie gut in den Rahmen paßt. Vitry stellt das mit Befriedigung fest: Man kann mit dieser Frau Aufsehen erregen, ohne sich zu blamieren.

Kurze Zeit später fährt Julianes silberfarbener Wagen mit den zinnoberroten Kotflügeln draußen vor. Sie hat sich inzwischen zivilisiert, um in ihrer eigenen Ausdrucksweise zu reden, und betritt in einem hellen baftseidenen Kleid den Saal, von dem unvermeidlichen Clever gefolgt, dem keine Keintrassigkeit überall unbeanstandeten Zutritt schafft.

Eugen macht die Damen miteinander bekannt. Natürlich hat er seiner Richte schon morgens vorgeschlagen, seine Sekretärin, die sonst völlig auf sich angewiesen sei, einzuladen. Juliane hat zugestimmt; sie kennt nämlich den Onkel Eugen ganz genau. Er hielt sich nie eine häßliche Sekretärin, neigte überhaupt in der Beziehung zu aufsehenerregenden Verwegenheiten. Aber er würde ihr auch niemals ein weibliches Wesen präsentieren, das nicht als Dame anzusprechen wäre.

Juliane schüttelte Ines kräftig die Hand. Also das war des guten Eugen neue Augenweide? Er hatte von

jeher an etwas extravaganten Geschmack gelitten, der aber keineswegs schlecht genannt werden konnte. Er liebte unter anderem auch geröstete Weinbergsschnecken, Paprika und Absinth; bevorzugte Krawatten von überraschender Farbzusammenstellung; sammelte muffigste Reptilien und trug Skarabäen als Manschettenknöpfe. Von alledem sprach er gern und sehr offen, mit nachsichtigem Lächeln.

Ines hat nun Gelegenheit, Juliane ter Steegen, die ihr bei Tisch schräg gegenüber sitzt, genau zu beobachten. Sie zählt ihr sozusagen die Zähne im Munde, wenn sie lacht, und die langen dunklen Wimpern an den grauen Augen. Sie ist bei der Sezierung von Julianes körperlichem Teil erbarmungslos gerecht. Das Wesen dieser Frau aber ist ihr etwas Neues; man kam nicht so leicht dahinter. Natürlich taxiert sie auch ihr Alter, und zwar annähernd richtig. War das nun der Typ eines modernen Mädchens aus der guten Gesellschaft, das Geld hatte, viel Geld? Im eigenen Wagen in Ostende selbständig Rennen fahren? Wenn das der Typ war, dann war er ihr mindestens neu.

„Nein“, sagt Vitry, „Madamzie läßt sich nie photographieren. Aber ich habe zufällig eine ganz gute Aufnahme von ihm, die in einer englischen Zeitung in Adelaide erschien, als er zum Ersten Direktor der Gesellschaft gewählt war.“ Er nimmt einen Ausschnitt aus seiner Brieftasche und reicht ihn Juliane. Man sah darauf Josaphat Madamzie im Gehrock und Zylinder, wie er, in Begleitung mehrerer Herren, eine imposante Freitreppe herunterkam.

„Ganz ähnlich“, meint Juliane, nachdem sie die Aufnahme betrachtet hat. „Er hat mich schon immer an Napoleon erinnert. Natürlich zur Kaiserzeit.“

„Das müßte er wissen“, lacht Vitry. „Das wäre ein Kompliment, das Eindruck auf ihn machen könnte — zumal aus Ihrem Munde, gnädiges Fräulein!“ Auf den Blick, mit dem Juliane ihn daraufhin ansieht, fügt er noch hinzu: „Tatsächlich!“ Und zwar mit so viel treuherziger Ergebenheit, daß Julianes Mundwinkel zu zucken beginnen.

Sie hat das Bild inzwischen an Ines weitergegeben, die es eingehend betrachtet. Eugen de Hemptin, als Genießer amüsanten Situationen, läßt die Seezunge auf dem Teller außer acht. Seine spöttischen Augen wandern vom einen zum andern und bleiben an Ines' flimmerndem Scheitel hängen, der über die Photographie geneigt ist. Wahrscheinlich dachte sie jetzt: Wenn ich die Chance hätte . . . Und er trifft damit das Richtige.

„Aber es war vielleicht gar kein Kompliment“, sagt Juliane. „Wenigstens ich habe immer mehr für den Sieger von Marengo als für den von Austerlitz geschwärmt. Mehr für den kleinen Korporal als für den großen Kaiser.“

„Damals war er mager und unfrisiert“, nickt Vitry bedächtig. „Jung und leidenschaftlich. Genie und Eroberer ist er geblieben; ein wenig strupellos nach der Geschichte. Aber der Erfolg entscheidet, nicht? Jedenfalls freut es mich, daß Sie für derartige Wesensart Verständnis haben.“

„Man muß Vergleiche nie zu weit ausdehnen“, meint Juliane und trinkt den Rest ihres Rheinweins aus.

Ines ist dieser symbolischen Unterhaltung schweigend gefolgt. Ohne die Ereignisse der Napoleonischen Laufbahn im einzelnen in Erinnerung zu haben, hat sie um so besser verstanden, was dahintersteckt. Als Julianes helle und anscheinend recht kühle Augen jetzt den ihren begegnen, wendet sie langsam den Kopf und blickt zum Fenster hinaus. Gerade auf den Wagen, der leuchtend in einer Reihe anderer Autos steht.

„Wir können nachher mal um die Promenade fahren, Fräulein Discail“, schlägt Juliane vor. „Mögen Sie?“

„Ja — gewiß“, antwortet Ines. „Ich fahre leidenschaftlich gern Auto.“

„Ich auch. Und dann legen wir uns nachher irgendwo an den Strand, wo nicht so viele Menschen sind.“

Dafür ist Ines nun eigentlich weniger; aber sie sagt es nicht.

Als der Braten gereicht wird, grunzt Clever unterm Tisch. Es wird ihm dort langweilig, nachdem er zunächst die Füße aller Anwesenden eingehend beschnüffelt hat und dann eingeschlafen ist. Aber der Bratenduft weckt ihn immer; auch wenn er satt ist. Er kommt also hervor und setzt sich artig und mit frommer Miene neben Julianes Stuhl. Wirklich erreicht er damit, daß zwei Finger zu seiner Nase herunterkommen, um ihm diskret und naheinander die Ranten sämtlicher Roastbeefstücken hinzuhalten, die er ebenso diskret entgegennimmt.

Dann ist das Menü bis zu Sekt und Pfirsichen erledigt und die Unterhaltung bei dem Goldreichtum Australiens angelangt; dank Vitrys systemvoller Diplomatie, insbesondere bei dem der Standard-Minen. In diesem Zusammenhang hat er noch einen besonderen Pfeil zu verschießen. Worte können zwar belehren, Tatsachen dagegen überzeugen. „Gewiß“, sagt er, „Gold kommt in ganzen Klumpen vor. Den größten fand Welcome in Victoria. Er brachte den Preis von zehntausendfünfhundert Pfund. Das war 1857. Welcome wurde später tot in einer Gasse gefunden. So war es früher. Aber auch heute kommen noch hübsche Klumpen vor. Sehr hübsche — tatsächlich!“

Unter allgemeiner Aufmerksamkeit stellt er ein Saffianetui auf den Tisch und öffnet es. Ein natürlicher Goldklumpen liegt darin: rotglänzend, von bizarrer Form. Man sieht ihm an, daß er durch die Hände des Juweliers gegangen ist, ohne seine ursprüngliche Form zu verlieren.

„Donnerwetter!“ Hemptin kneift die Augen zusammen. Auch Ines mustert den Klumpen und ihre Augen werden dunkel.

„Madamzie hat dieses Stück selbst gefunden“, erläutert Vitry zufrieden. „Vor ein paar Jahren. In einem unserer neuen Stollen. Ja . . . Jetzt hat er es polieren lassen. Ich darf es Ihnen als Geschenk überreichen, gnädiges Fräulein.“ Er setzt das geöffnete Etui vor Juliane hin. „Als ersten Tribut der Standard-Minen an —“

„Halt!“ Juliane macht ein ablehnendes Gesicht und sieht ihren Onkel an. Aber der Anwalt hüllt sich in Schweigen. „Das kann ich unmöglich annehmen!“

Blickschnell erwägt Juliane, ob Eugen, der immer Gewandte, sich etwa habe festnageln lassen heute morgen — irgendwelchen Abkommen zugestimmt haben könne, entgegen ihrer Verabredung, die auf Verzögerung eingestellt war. Wollte man sie überrumpeln? Wie plump! Auch der Goldklumpen erscheint ihr plump in diesem Augenblick; auch Madamzie — und vor allem Vitry.

„Aber warum nicht?“ fragt der. „Sie sollten ihn annehmen! Es ist ein schönes Stück. Und eine Ablehnung wäre kränkend. Wirklich!“

Doch Juliane klappt den Deckel zu und schüttelt den Kopf. „Bewahren Sie ihn noch ein bißchen auf!“ Damit schiebt sie dem Prinzen das Saffiankästchen wieder zu.

„Also gut! Zu getreuen Händen — als Ihr Eigentum. Eines Tages —“

„Vielleicht —“, sagt Juliane. „Jetzt möchte ich mit Fräulein Discail ein Stück spazierenfahren. Dann können wir uns später zur Meeresweiche auf der Kurterrasse wieder treffen. Einverstanden?“

„Ganz, wie Sie befehlen!“, erwidert der Prinz. Im Gefühl seiner Niederlage, etwas gereizt. Auch als Juliane ihn anlächelt, bleibt er kühl.

„Sie haben sich eine etwas schwierige Mission aufbinden lassen“, sagt Hemptin zu Vitry, als sie hinter den beiden Damen den Speisesaal verließen. „Aber es steht nicht so schlecht, wie Sie denken.“

„So?“ Vitry wendet ihm das Gesicht zu. Warum grinst dieser Mensch nur immer so anmaßend? Es fällt ihm auf die Nerven; aber es muß in Kauf genommen werden. „Trinken wir noch irgendwo irgendwas?“, fragt er aus innerem Herzensbedürfnis.

„Brasserie Pinson d'Or“, schlägt Hemptin vor.

(Fortsetzung folgt.)